

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-61072](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-61072)

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in $\frac{1}{2}$ Bogen. Der Vorausbezahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

VI. Jahrgang.

Dienstag, den 13. Februar 1849.

N^o 13.

Der März ist nahe!

Das Werk Deiner Verfassung hat bald seine Vollendung erreicht, Oldenburgisches Volk, und Du mußt der Mehrzahl Deiner Vertreter das Zeugniß eines redlichen Willens und wahrer Freisinnigkeit geben. Dennoch begegnet unser Auge zwei Punkten in dem vereinbarten Staatsgrundgesetze, welche es der Willkühr eines einzelnen Menschen dem souveränen Volke gegenüber anheimgeben; ob die künftige Verfassung ein nichtiges Stück Papier bleiben, oder als Mark und Saft ins Leben treten soll. Diese beiden Punkte sind die indirecte Wahl und das absolute Veto. Dies näher zu erörtern, glauben wir nicht nöthig zu haben. Die Geschichte hat es vielfach genug bewiesen, daß die constitutionelle Monarchie mit dem absoluten Veto des Regenten und der indirecten Wahl die sonnenklare Wahrheit in eine allerhöchste Lüge zu verwandeln vermag. Dem absoluten Veto gegenüber ist das Volk rechtlos, seine Souveränität ein Gaukelspiel.

Wir wollen nicht mit unsern Vertretern wegen des Veto's rechten; denn wenn wir auch die Ueberzeugung der politischen Nothwendigkeit, hier nachzugeben, keineswegs theilen, sondern ein ehrenvolles Unterliegen höher schätzen, als eine noch dazu sehr zweifelhafte Halbheit, so sind wir uns doch fest bewußt, daß allein der Blick auf des Volkes Wohl ihre Abstimmung geleitet habe. Nur wollten wir das Auge des Lesers noch einmal zurückwenden auf die Märztage des vorigen Jahres. Würde es da ein Einzelnr, der Mensch ist, wie wir, mit nicht höheren Rechten ausgestattet, wie wir Alle sie haben, ein Mensch, in keinem Stücke erhaben über die Schwächen anderer Erdenkinder, würde er es gewagt haben, seinen einzelnen durch kein Recht geheiligten Willen dem Willen von 270000 entgegenzusetzen? und wenn er damals so vermessend oder so verblendet gewesen wäre,

würde er nicht von dem souveränen sich seiner Macht und seines Rechtes bewußten Volke mit rückhaltlicher Energie zurückgewiesen sein? —

Nach diesem März ist kein Jahr veronnen, da muß man es geduldig ertragen, daß von einem einzelnen Menschen in den Volksvertretern das ganze Volk gleich Unmündigen gescholten wird, da muß man Rechte beanspruchen hören, die niemals bestanden haben, da darf ein Einzelnr für die Unterhaltung seiner Familie eine Summe fordern, welche 900 Familien ernähren könnte!

Das, Volk Oldenburgs, sind die Früchte der Reaction, welche also üppig auch bei uns geübet, weil Du es nicht verstandest, oder es gutmüthig versäumtest, ihr Wachsthum zu hindern, oder ihrem Wuchern energisch entgegenzuarbeiten.

Volk Oldenburgs, die Camarilla und ihre Helfershelfer ruhen nie; einmüthig und in geschlossener Phalanx verfolgen sie ihre Bahn. Du aber ruhst oder zersplitterst Deine Kräfte in verderblichen Partheikämpfen, arbeitest so Deinen Feinden in die Hände, oder verlorest sie aus den Augen!

Volk Oldenburgs! schon glänzen vom politischen Himmel eines neuen März's Sonnenblicke zu uns herüber, zu neuen Kämpfen, neuem Ringen nach dem köstlichen Kleinode: „demokratische Freiheit“. Deine Kräfte anspornend. So sei denn wach! und vor Allem vertraue nicht da, wo Du ewig mißtrauen mußt, wo Vertrauen Verrath an der Freiheit ist. Eine wichtige Lehre hast Du aus der jüngsten Vergangenheit ziehen können, die Feinde Deiner Freiheit haben sie Dir gegeben. Verachte diese Feinde nicht, sondern tritt ihnen entgegen, eben so einig in Deinen Plänen, wie Du sie findest, eben so eng geschaart um Dein heiliges Banner, eben so unbekümmert um die etwa von den Deinen abweichenden Ansichten und Interessen Deines Nachbarn, und Du wirst so sicher siegen, wie vor dem jungen Tage

die Nacht flieht, wie nach der dunkelsten Gewitternacht der Finger der Morgenröthe leuchtet!

Fragst Du nach dem köstlichen Preise dieses Kampfes? — Er giebt Dir Deine heiligsten unveräußerlichen Güter zu eigen — Souveränität und demokratische Freiheit, zwei Schätze, ohne welche die sittliche Kraft eines Volkes niemals erstarken, seine Wohlfahrt nie wahrhaft gedeihen kann!

Volk Oldenburgs, sei wach und erringe Dir diese Kleinodien!

Oldenburg 1849, Februar 9. △

Auszug aus dem Protokolle

des politischen Vereins zu Abbehausen,
vom 4. Februar 1849.

Herr Schmiedes berichtete zunächst über die Verkommnisse zwischen dem Großherzoge und den Wahlmännern, welche am 26. v. M. zur Ueberreichung einer Adresse nach Oldenburg gegangen. Er verband hiemit den Antrag, der politische Verein möge dahin sorgen, daß die am 13. d. M. bei Herrn Feldhausen angelegte Volksversammlung recht zahlreich besucht werde.

Herr Schmiedes theilte darauf den Erlaß Großherzoglichen Ministeriums vom 26. v. M. mit und stellte in Folge dessen den Antrag, der politische Verein möge den Landtag durch eine Adresse auffordern, unter vorliegenden Umständen auf jenen Erlaß einzugehen. Obgleich die Versammlung nicht in allen Punkten mit dem Erlasse übereinstimmte und namentlich der §. 9. desselben eine Abänderung erleiden müsse, so fand sie es doch für gut, um nämlich das Verfassungswerk zu einem gedeihlichen Ende gebracht zu sehen, jenen Antrag anzunehmen. Die Herren Volkmann, Schmiedes und Pottgießer wurden mit der Ausführung desselben beauftragt.

Sodann wurde der Antrag gestellt, jedes anwesende Mitglied des politischen Vereins wolle sich verpflichten, von der französischen Titulatur, Madame und Demoiselle, keinen Gebrauch zu machen und zu verhindern, daß die Seinigen also benannt würden. Der Antrag wurde gegen zwei Stimmen verworfen; dagegen dieser: dahin zu wirken, daß zur Würdigung der deutschen Grundrechte jene Titulaturen aufhören, gegen eine Stimme angenommen.

Die auf der Tagesordnung stehende Besprechung über eine wegen Einführung der deutschen Grundrechte zu veranstaltende Festlichkeit wurde auf den Antrag des

Herrn Frankfen bis auf die Volksversammlung am 13. d. M. bei Herrn Feldhausen verschoben.

Nächste Versammlung, Sonntag den 18. d. M. im Boykenschens Gasthause zu Abbehausen.

Der zeitige Schriftführer.

Die deutsche Sprache in der Gegenwart.

Die deutsche Sprache wurde durch Jahrhunderte hin von allen Floskeln (?) fremder Sprachen rein erhalten und nur zur Bezeichnung solcher Dinge, für die sie keine passende Ausdrücke darbot, entlehnte man, obgleich ungerne, Wörter aus fremden Sprachen, welche dann nach und nach das deutsche Bürgerrecht erhielten. Unsere Vorfahren hielten so sehr auf ihre Sprache, daß sie Ausländer selbst wegen ihrer Sprache nicht gern in ihren Gesellschaften sahen. Karl der Große, der bekanntlich im achten Jahrhundert lebte, war es nicht einmal recht, daß man die Monate mit fremden Namen benannte und gab ihnen zu dem Ende neue deutsche. Wie sehr er ein Verehrer der deutschen Sprache gewesen, beweist auch, daß er lange an einer deutschen Sprachlehre gearbeitet haben soll. Früher also hielt man unsere Muttersprache zu gut dazu, um sie durch Vermischung mit fremden Sprachen zu einer Zwittergestalt herabzuwürdigen, obgleich sie wenig ausgebildet war; wie sehr sollte die jetzige Generation (?) dieselbe schätzen, da sie in ihrer Entwicklung, Ausbildung und Beredung einen Grad erreicht hat, wie kaum eine Sprache der übrigen civilisirten (?) europäischen Staaten.

Wie wenig aber dies geschieht, beweisen die Verunstaltungen derselben durch Hineinmischung fremder Wörter, namentlich französischer, und man thut groß damit, recht viele fremde Wörter in seine Rede einfließen zu lassen; verbindet wohl gar fremde Wörter mit deutschen und umgekehrt, was selbst den Sprachkenner oft stügend macht; meint sogar, wer nicht einige fremde Sprachen kenne, stehe in der Bildung weit zurück. Wie aber, wenn ein Deutscher einige fremde Sprachen gelernt hat und — der deutschen nicht mächtig ist; und davon giebt es Fälle die Menge.

Man wolle mir nicht einwenden, unsere Sprache werde durch Aufnahme fremder Wörter vervollkommen. Geseht, dies wäre so, wärd' ein großes Hinderniß würde der Gebrauch dieser Wörter manchem Leser sein, das was er liest zu verstehen, und darum liest man doch. Ist man nicht jetzt schon so weit gekommen, daß der in den betreffenden fremden Sprachen Unbewanderte beim Lesen einer Zeitschrift oder einer andern Schrift ein Fremdwörterbuch zur Hand haben muß, wenn er den Geist der Lectüre (?) erfassen will? Wie sehr beklagt dies der größte Theil unseres Volkes; ihm wird es dadurch schwer, ich möchte fast behaupten, unmöglich gemacht, sich zur Mündigkeit zu erheben, von der man im verfloffenen Jahre schon so süß träumte; und gewiß ist es, wäre das deutsche Volk durch populäre (?) Schriften z. für den Zeitgeist empfänglich gemacht, die Errungenschaften des Jahres 1848 hätten im Volke ein nie zu erstürmendes Bollwerk gefunden, — der süße Traum wäre für ewige Zeiten verwirklicht worden.

Aber eine solche Verunstaltung unserer Muttersprache, wie sie jetzt an der Tagesordnung ist, eine solche Schändung derselben nimmt ihr ganz den Character (?) des Deutschen, der sich in seiner Sprache abspiegelt; führt zu fürchtbarer Verwirrung der Begriffe; macht es nothwendig, daß in allen unsern Schulen fremde Sprachen gelehrt werden müssen und schneidet dem Volke die Möglichkeit ab, sich durch Lesen von Zeitschriften und nützlichen Büchern aus dem Schooße der Unwissenheit zur Ausbildung und Veredlung des Verstandes, Herzens und Willens — zur Mündigkeit zu erheben.

Es leuchtet ein: Wollen wir des Volkes Intelligenz (!?) heben, müssen wir dem Volke Schriften in die Hände geben, welche populär (!?) sind und möglichst wenige Fremdwörter enthalten.

Jeder 1849, Januar. S. p.

Die Hypothekenbeamtenstellen.

Der §. 7. der Grundrechte des deutschen Volks sagt:

„die öffentlichen Aemter sind für alle Befähigten gleich zugänglich.“

Dies soll mit andern Worten ohne Zweifel heißen: „Der Befähigste soll, ohne Ansehn der Person, das zu vergebende Amt erhalten“, weil die Bestimmung sonst jeglichen Werthes entbehre, — denn wie den konnte sich feither zu jedem Amte ja Jeder, zumal wenn dazu convocirt wurde.

Bei der bevorstehenden Vergebung der Hypothekenbeamtenstellen dürfte es sich nun insbesondere nicht darum handeln, ob dieser oder jener Supplicant irgend welche Connerxionen hat, ob er in ein Brod zu bringen sei u. s. w., — sondern lediglich und allein darum, wer der Fähigste ist. Die Wichtigkeit des Instituts erfordert gewissenhafte, geschäftskundige und, wo irgend möglich, im Hypothekenwesen bewanderte, practisch gebildete Leute, — da der Credit des ganzen Landes damit in Verbindung steht. Jede andere Rücksicht muß schon der Natur der Sache nach gerade hier zurücktreten. Man darf also erwarten, daß nur die tüchtigsten, und insbesondere die in dem Fache erfahrenen Männer zu den fraglichen Stellen ausersehen werden; — man wird aber auch gerade in concreto erfahren, ob die deutschen Grundrechte bei uns zur Wahrheit werden, oder nur zum Troste des Volks auf dem Papier stehen sollen. — Die Gerechtigkeitsliebe unseres Fürsten und unserer Behörde lassen indes hoffen, daß in dem vorliegenden Falle die volle Anerkennung und Ausführung der Grundrechte befundet werde.

Antwort.

Viele (zwei?) Hooftsieler haben mit großem Bestreben — nämlich daß auch wir, die wir weder von Eifersucht noch von Neid besessen sind, zu urtheilen wagen — unsere Erklärung in Nr. 8. über Herrn

Pastor Geiler gelesen. Der Verfasser der Erwiderung in Nr. 10. muß eine eigenthümliche Logik besitzen, da er behauptet, daß „die Erklärung weder in ihrem Vordertheile, noch in ihrem Nachtheile Wahrheit enthalte“ — und was soll der Ausdruck: „moralische Befähigung zum Seelsorger bedeuten? nur einem Heros Forma kann dies klar sein.

Aus dem ganzen Unsinn geht hervor, daß der Verfasser unsere Erklärung gern als unwahr bezeichnen möchte. Wir wiederholen hier noch einmal, daß unsere Erklärung insofern Wahrheit enthält, als es der Gemeinde Pakens nie in den Sinn gekommen ist, dem Herrn Pastor Geiler Pastorei und Kirche verschließen zu wollen und daß hier manches verbürgte Gute über Herrn Pastor Geiler gesagt worden ist. Was aber den letzten Theil anbetrifft, daß die Gemeinde Pakens dem Herrn Pastor Geiler mit Liebe und Zutrauen entgegen kommen wird, so müssen wir selches, wie sich von selbst versteht, zurücknehmen, denn die vielen (d. h. die zwei) Hooftsieler, die noch keine sichere Garantie haben (vielleicht weil sie von Neid und Eifersucht geplagt werden), gehören doch auch zur Gemeinde Pakens. Hätten wir vorher nur im Mindesten geahndet, daß der Urheber des lügenhaften Gerüchtes in unserer Gemeinde sein könne, so würden wir keineswegs obige Behauptung ausgesprochen haben. Also nicht die Gemeinde Pakens, aber doch mehrere Hooftsieler werden dem Herrn Pastor Geiler mit Liebe und Zutrauen entgegen kommen.

1849, Februar 4. Mehrere Hooftsieler.

Erklärung,

die „pädagogische Strafwerksanstalt u.“ betreffend.

Herr P—L. hat mir die Mittheilung gemacht, daß er den suspendirten Lehrer zu G. nicht mehr in Schutz nehme, als er für seine Pflicht erachte. Da ich noch keine Gelegenheit hatte, der Sache auf den Grund zu kommen, sondern auf die Aussage Anderer baute, so mag die im bezüglichen Artikel ausgesprochene Vermuthung sich nicht bestätigen; doch das steht fest: der gedachte Lehrer pocht gewaltig auf die Gewogenheit des Herrn P—L.; und ein Zweifelnder würde vielleicht sagen: „Von nichts kommt nichts.“ Möchte es Ihnen, Herr P—L., doch gefallen, der Schulacht öffentlich eine Aufklärung zu geben! Vielleicht daß es dann wie Schuppen von unsern Augen fällt. 11.

Theater und Concert.

Sonntag, den 4. Februar: „Don Carlos.“ Trauerspiel in 5 Aufzügen von Schiller. — Den eisernen Character Philipps II. konnte Herr Schneider nicht bewältigen, die Darstellung desselben war matt und schwach — alle Würde ging verloren und es war unbegreiflich, daß Leute, wie Marquis Posa sich von einem solchen Strohkönig imponiren lassen konnten. — Herr Nolke war als Posa diesmal ganz vorrefflich,



so wie auch Herr Häfer I. als Don Carlos und Frau Blum als Königin nichts zu wünschen übrig ließen. Von Fräulein Löhn hatten wir nicht eine so verführerische Geste erwartet, sie war in der That sehr gut, und es scheint, als wenn sie für dergleichen Rollen sich besser eigne, als für solche, die den Ausdruck eines tiefen Gemüths bedingen. Von den übrigen Mitwirkenden konnte man nicht mehr erwarten als sie leisteten.

Montag, den 5.: „Zum Benefiz der Dem. Scholz und des Herrn Blum: „Die Schwestern von Prag.“ Komisches Singpiel in 2 Acten. Musik von Wenzel Müller. — Ueber die Ausführung dieser Posse haben wir im vorigen Blatte schon einen Bericht aus einer fremden Feder gehabt, dem wir nur noch nachzufügen haben, daß die schönen, leicht ausführbaren Gesangsarbeiten fast alle ohne Stimme und ohne die geringste Sachkenntnis ausgeführt wurden. Frau Dietrich (Lorchen) und Herr Häfer II. (Kaspar) nehmen wir jedoch hiervon aus; besonders wußte letzterer dem Vortrag seiner Lieder einen echt komischen Anstrich zu geben, was für die übrigen unendlichen Ueberheiten in dieser Posse einigermaßen Entschädigung gewährte.

Dienstag, den 6.: „Der Landwirth.“ Lustspiel in 4 Acten.

Donnerstag, den 8.: „Ysba, oder: Die Stumme.“ Schauspiel in 2 Acten, nach dem Französischen von Th. Hell mit Musik von Reiffiger. — Frau Jenke I. überraschte uns heute durch eine höchst vollendete Darstellung der Titelrolle. Ihr Spiel war durchdacht, und nicht bloß durchdacht — denn durchdenken werden ja wohl alle Schauspieler ihre Rollen — sie hatte dabei auch das Nichtigte getroffen. Ihre Pantomimen waren bedeutungsvoll und leicht verständlich. Sie wurde am Schluß gerufen. — Hierauf: „Mirandolina.“ Lustspiel in 3 Acten, nach dem Italienischen von G. Blum. — In diesem hier genugsam bekannten Stücke waren Frau Julius (Mirandolina) und Herr Berninger (Ein Reisender) ausgezeichnet.

Mittwoch, den 7.: Großes Concert des Pianisten Ferdinand Friedrich aus Paris. — Herr Friedrich trug viel von seinen eignen Compositionen vor, wobei er wohl zunächst beabsichtigte, dieselben hier bekannt werden zu lassen, damit man die Rage nicht im Sack kaufe; denn er hatte auf dem Concertzettel zugleich bekannt gemacht, daß diese Pianoforte-Compositionen in der Musikalienhandlung des Herrn August Müller hieselbst zu haben seien. Unter diesen Sachen war auch: Grand Carneval de Venise, den Herr Friedrich für sein Instrument aber bei weitem nicht so originell verarbeitet hat, wie Ernst für das seinige, auch scheint es, als wenn derselbe nur für den Vortrag auf der Geige sich eigne. Die ewigen Wiederholungen der höchst einfachen Melodie waren hier monoton und ermüdeten. Unter den übrigen Sachen, besonders unter den Kleinern (La petite Tyrolienne &c.), waren einige recht hübsch und interessant. Als Virtuose ist Herr Friedrich übrigens ein sehr gediegener achtungswerther Künstler, das bewies er durch den edlen Vortrag des Beethoven'schen Trio. Hier erst nahm er un-

tere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch und wir mußten sehr bedauern, ihn nicht noch eine ähnliche gediegene Composition vortragen zu hören. Herr Concertmeister Franzen spielte die Violine in diesem Trio mit einer Eleganz, mit einer Reinheit und Sicherheit und mit einem Ausdruck, wie man es nur wünschen kann — schade, daß das Cello (Herr Kapellmeister Müller) nicht gleichen Schritt mit dem Piano und der Violine halten konnte; es war häufig so schwach, daß man nichts davon hörte. — Fräulein Limbach versuchte es, das Ständchen von Schubert und ein Lied von Meyer zu singen — ohne Stimme zu haben geht so etwas aber nicht. — Herr Hofschauspieler F. Wenzel sprach ein Gedicht von Brah, das uns — auch hinsichtlich des guten Vortrags — sehr gefiel. Weniger wollte uns die Vorlesung der Saphir'schen Calambourgs gefallen; dies ewige Jagen nach Wit und Wortverdrehungen ist am Ende nicht auszuhalten. Berne hat sehr recht, wenn er von Saphir sagt, er treibt Seiltänzerkünste mit der deutschen Sprache.

Am Sonnabend, den 10. fand eine musikalische Abendunterhaltung im Casino statt. Das hiesige Musiccorps hatte dieselbe veranstaltet, und, um Theilnahme zu erregen, einen Ball versprochen. — Die Kunst geht nach Brot — das ist ein alter Spruch. —

Der Beobachter.

Der deutsche Volksverein

hat gestern beschlossen, wegen eines nach Proclamation der Verfassung an ein und demselben Tage zu begehenden allgemeinen Festes das ganze Land aufzufordern. Für Oldenburg speciell wird er alsbald eine Volksversammlung berufen, in welcher dann ein Comité erwählt und diesem je nach Umständen die Anordnung und Leitung des Festes übertragen werden soll. Dabei wurde noch der Wunsch ausgesprochen, daß möglichst dahin gewirkt werden möge, auch den Geringsten an den Freuden des Tages, vielleicht durch irgendwelche öffentliche Veranstaltungen von Lustbarkeiten, Theil nehmen zu lassen — deutlich gesagt: es möchte dazu hergeben, wer etwas hätte.

Außerdem wurde noch hinsichtlich eines zu Frankfurt vorgelegten Entwurfs zu einem Wahlgeseze für das Volkshaus der Antrag gestellt, daß — jedoch bei directer Wahl — das Wahlrecht ganz dasselbe sein möge, wie es von unserer constituirenden Versammlung angenommen sei, der Antrag wurde angenommen — und der Vorstand beauftragt, denselben unsern Abgeordneten in Frankfurt zur Mittheilung an die Nationalversammlung zu übersenden.

Oldenburg, 12. Februar.

Großherzogliches Hof-Theater.

Dienstag, den 13. Februar: „Ludwig der Baier“.
Donnerstag, den 15.: „Das öffentliche Geheimniß“.
Sonntag, den 18.: „Griffeldis“.

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in $\frac{1}{2}$ Bogen. Der Vorausbezahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

VI. Jahrgang.

Freitag, den 16. Februar 1849.

N^o 16.

Die Armenverwaltung.

Wenngleich es nicht zu leugnen ist, daß die Armenverordnung in mancher Hinsicht sehr wohlthätige und zweckmäßige Bestimmungen enthält, so muß man doch leider sehr oft beklagen, daß die Ausführung derselben oft nicht so ist, wie es zu wünschen wäre. In der Landgemeinde Oldenburg z. B. ist das Vermögen und Einkommen der Eingeseffenen zwar taxirt, dabei ist aber nach den angenommenen Grundsätzen der Beschlag des Landmanns, das Waarenlager des Kaufmanns zc nicht mitgeschätzt. Hiernach werden nun, dem Vernehmen nach, monatlich von 100 fl jährlicher Brutto-Einnahme 12 gr und von 1500 fl Vermögen auch 12 gr Armengeld gegeben, ein Arbeiter also, der kein Vermögen, wohl aber oft eine zahlreiche Familie hat und im Ganzen jährlich 50 fl verdient, muß hiervon monatlich 6 gr Armengeld zahlen, und das so lange, bis er selbst gezwungen ist, um Unterstützung aus der Armencaße anzuhalten. Wie kümmerlich sich eine manchmal sehr zahlreiche Familie von einer muthmaßlichen Einnahme von 50 fl das ganze Jahr hindurch ernähren muß, wird jedem einleuchten. Welch' ein Unterschied stellt sich hiernach heraus zwischen einem geringen Tagelöhner und einem reichen Landmann, Kaufmann, Capitalisten oder einem Angestellten, der mehrere hundert, auch wohl mehrere tausend Thaler jährliches Einkommen hat. Diese zahlen den Armenbeitrag von ihrem Ueberfluß, während jener von seinem ohnehin so sehr beschränkten Lebensunterhalt verhältnißmäßig denselben Beitrag leisten muß. Dazu kommt noch, daß der Beschlag, Waarenlager zc. worin doch oft ein großer Werth steckt, überall nicht mit taxirt ist, wogegen die wenigen Mobilien, die sich bei dem geringen Tagelöhner vorfinden, fast überall keinen Werth haben. Ein Vorschlag, der bei Feststellung der Grundsätze, wornach das Vermögen und der Erwerb

besteuert werden sollte, dahin gemacht worden, daß von jedem Erwerb die ersten 40 bis 50 fl , als zum aller-nothwendigsten Lebensunterhalt bedürftig, nicht besteuert werden möchten, soll von dem Vorstehenden der Special-Direction, Herrn Amtmann Greverus verworfen worden sein. Die Armenverordnung bestimmt es doch ausdrücklich, daß die Unterstützung für die Armen nach dem Verhältniß der Vermögenskräfte aufgebracht werden soll, und kann doch unmöglich mit Recht so gedeutet werden, daß dadurch dem geringen Mann auch das Wenige, was er noch hat, genommen werden soll. Dies veranlaßt uns zu der Frage: Ob denn wirklich eine solche ungerechte Besteuerung den Wohlhabenden für die Dauer zum Vortheil reichen kann? Wir müssen dies durchaus verneinen, weil es auf der Hand liegt, daß dadurch immer mehr die Armuth herbeigeführt wird, aber dies wird gewiß bei den Wohlhabenderen nicht gehörig überlegt, sonst würden gewiß sehr bald andere Beschlüsse gefaßt werden.

Was übrigens die Unterstützung der Armen anbelangt, so würde auch hier manches mehr geschehen können und müssen, um der Armuth vorzubeugen, aber anstatt den Armen möglichst zu ihrem Fortkommen behülflich zu sein, hat es die Special-Direction für gut befunden, den Armen ohne Ausnahme aufzugeben, daß dieselben, falls sie Unterstützung verlangen, sich selbst persönlich bei der Special-Direction zu stellen haben, vielleicht um ihnen ihre Anträge auf alle mögliche Weise zu erschweren, und so kommt es denn nicht selten vor, daß die mit Angst und Kummer erfüllten armen Leute dort beinahe den ganzen Tag stehen und warten müssen, bevor sie mit ihren Anträgen zugelassen werden können, was besonders im Winter ein trauriges Schauspiel darbietet, wenn man diese unglücklichen Leute, denen ihre schlechte und abgenutzte Kleidung ohnehin nicht viel Wärme zu geben vermag, vor Frost und Kälte zittern